

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drauf, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54.003. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12. Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abtreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 270 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Dienstag, 26. September 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Stellungskämpfe überall

Klärung der Lage in Holland — Neue deutsche Linie an der Adria
Der Stand der Nordschlacht im Osten

rd Berlin, 25. September

Die Gesamtlage an allen Fronten kennzeichnete sich am Sonntag durch Stellungskämpfe, die nirgends weitausholenden Charakter annahmen, sondern im wesentlichen örtlich begrenzt blieben. Die beiden Kampfabschnitte waren wieder der holländische Kampfraum und die Nordschlacht an der Ostfront. Im einzelnen lassen sich folgende neue Momente erkennen:

In Holland geht der Kampf auch mit neugelandeten Luftlandtruppen um die Orte Arnheim, Nimwegen und Eindhoven. Diese Tatsache muß als deutscher Erfolg gewertet werden. Es bleibt sich ganz gleich, ob die feindliche Truppenführung mit der Landung ihrer besten und ausgesuchtesten Kräfte, nämlich von mindestens vier Luftlanddivisionen, lediglich eine schnellere Besetzung des wasserreichen Niederungsgebietes von Holland im Auge hatte, oder aber ob ein Umgehungsvorstoß um die deutschen Westbefestigungen vom Norden her geplant und ein Einströmen in die Norddeutsche Tiefebene von Holland aus beabsichtigt ist. Beide Pläne müssen im wesentlichen als gescheitert gelten in dem Augenblick, wo der einen Erfolg versprechende Bewegungskrieg nicht entfesselt werden konnte, sondern sich die Kämpfe an einzelne Orte festklammern. Daß hierbei sogar eine Luftlanddivision, die 1. englische, bereits nahezu vollständig vernichtet worden ist, liegt an der Unerfahrenheit der feindlichen Truppenführung beim Einsatz derartiger Verbände und auch daran, daß die englischen Fallschirmjäger vor ihrem Einsatz noch völlig kampfunerprobt gewesen sind. Ganz gleich aber, ob es dem Feind gelingt, Verbindungen zwischen Eindhoven, Nimwegen und Arnheim entweder zu schaffen oder wiederherzustellen oder aufrechtzuerhalten, kurzum, es bleibt sich ganz gleich, ob der feindliche Luftlandeinsatz noch irgendwelchen Erfolg mit sich bringt — der Hauptzweck ist nicht erreicht worden und kann im jetzigen Stadium der Kämpfe nicht mehr erreicht werden. Der Einsatz der feindlichen Luftlandstreitkräfte hat sich nicht gelohnt.

An der sonstigen Westfront zeigt die Kampflage das Bild wie seit einigen Tagen wechselnder Feindangriffe und deutscher Gegenangriffe. Das Aufhören der Kämpfe in Boulogne erfüllt uns mit stolzer Trauer über den heldenhaften Einsatz jener deutscher Soldaten aller Wehrmachtsteile, die Boulogne tatsächlich bis zum letzten Hauch verteidigten und dem Feind nur ein unbrauchbares Trümmerfeld zurückgelassen haben. Die Taten der Männer von Boulogne reihen sich würdig an das Kämpfen aller jener unbeugsamen Deutschen, die dem Feind immer und überall Trotz geboten haben.

In Italien hat der Feind seine heftigen und sehr verlustreichen Angriffe an der Adriaküste urplötzlich umgestellt, und heftige Offensivstöße an der Mittelfront bei Florenz u. a. haben ihm einige Einbrüche ermöglicht; doch hat der Wehrmachtbericht immer wieder mitgeteilt, daß diese Einbrüche abgeriegelt worden sind. Trotzdem hat sich die deutsche Führung veranlaßt gesehen, die Stadt Rimini an der Adria aufzugeben und die deutschen Streitkräfte auf jene größere Verteidigungsstellung zurückzunehmen, die nordwestlich Rimini verläuft.

An der Ostfront gibt es nach wie vor zwei Brennpunkte, in denen seit Wochen

gekämpft wird: das Kampffeld von Sankt und Krosno wird immer genannt, wo die Bolschewisten einen Durchbruch durch die Karpaten über den besonders günstigen, weil niedrigen Dukla-Paß beabsichtigen. Darnach erhofften sie, ungehindert über den Ostzipfel der Slowakei in die ungarische Tiefebene eindringen zu können. In der Tat ist dies die einzige Stelle der Karpaten, wo ein solches Unterfangen Erfolg versprechen könnte. Damit wird der harte deutsch-ungarische Widerstand verständlich. Trotz allerschwerster blutiger Opfer hat der Feind jedoch bisher den Dukla-Paß noch nicht einmal in die Reichweite seiner Geschütze bringen können.

Der zweite Brennpunkt liegt an der Nordfront, wo zurzeit das Gesicht der Schlacht durch die deutschen Absetzbebewegungen bestimmt wird. Der Wehrmachtbericht spricht vom Raum südlich Reval, wo deutsche Truppen die Bolschewisten im Gegenangriff zurückgeworfen haben. Man kann also annehmen, daß dieser Raum nunmehr eine vorläufige Begrenzungslinie der deutschen Absetzbebewegungen darstellt. Die Stadt liegt naturgemäß außerhalb dieser Linie, weshalb sie bereits vor einigen Tagen geräumt worden ist.

Der Zug über die Schelde

Eine Meisterleistung unserer Marineverbände

dnb Berlin, 25. September

An den bisherigen Abwehrerfolgen in Holland waren außer den in den Niederlanden stationierten Verbänden auch die aus dem Brückenkopf südlich der Schelde zurückgeführten Truppen beteiligt. Sie wurden trotz pausenloser Luftangriffe und trotz aller Erschwerungen durch Nebel und Sturm in einer fast dreiwöchigen Transportbewegung von unseren Marineverbänden über die fünf Kilometer breite Scheldemündung nach Norden gebracht. Der mit der Durchführung dieser Operationen betraute Kapitän zur See Knuth wurde soeben für seine und seiner Männer außerordentliche Leistung mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Mehrere Divisionen, Hunderte von Geschützen, darunter schwerste Eisenbahnbatterien, Tausende von Kraftfahrzeugen und Pferden sowie wertvolles Kriegsmaterial wurden in ununterbrochenen Tag- und Nachtfahrten übersetzt. Starke Teile dieser durch den vorbildlichen Einsatz der Marineverbände aus der drohenden Umklammerung befreiten Truppen sind im südlichholländischen Raum bereits wieder eingesetzt und haben dem Feind durch harte Schläge ihre ungeschwächte Kampfkraft bewiesen. Nur schwache Nachhut stehen zurzeit noch als Sicherung auf dem südlichen Scheldelufer. Sie halten nördlich Gent einen kleinen Brückenkopf, den sie am Sonntag gegen feindliche Angriffe erfolgreich verteidigten.

ten für Deutschland im Falle einer Niederlage seien Anarchie und Chaos. Es sei auch selbstverständlich, daß Deutschland erst einmal für eine Reihe von Jahren unter ausländische Militärherrschaft gestellt werden müsse.

Diese Eingeständnisse eines hemmungslosen Vernichtungswillens, der nichts verschonen würde, sind die einzigen ehrlich gemeinten Worte, die das deutsche Volk von seinen Feinden zu hören bekommt. Es ist sich voll und ganz im klaren, und es wird durch seinen fanatischen Widerstand und Siegeswillen den plutokratischen Hetzern die Antwort darauf geben. Deutschland, daß den schwachgewordenen Staaten Europas ihr Schicksal vorausgesagt hat, hat die Drohungen des Feindes stets ernst genommen und ist in seinem Kampfwillen dadurch nur stärker geworden.

Grausames Erwachen in Finnland

»Nicht einen solchen Frieden haben wir gewollt«

te Stockholm, 25. September

Die Annahme des Waffenstillstandes durch den finnischen Reichstag war offenbar nicht, wie in der amtlichen Mitteilung behauptet wurde, einstimmig erfolgt. »Dagens Nyheter« meldet nämlich jetzt auf Grund privater Informationen, daß fünfzehn Abgeordnete gegen die Annahme des Moskauer Diktats stimmten. Der innere Widerstand beschränkte sich aber keineswegs auf die Gruppe der Rechten. Einer der eifrigsten Abgeordneten aus der sogenannten Friedensopposition habe nach dem Bekanntwerden der Bedingungen in der Vorhalle des Reichstages mit geballten Fäusten gestanden und ausgerufen: »Nicht für diesen Frieden haben ich und meine finnischen Freunde gearbeitet!« Darüber hinaus erkennt nun auch die schwedische Presse an, daß die finnische Friedensdelegation in Moskau keine wirklichen Verhandlungen habe führen können, sondern vielmehr das Diktat der Bolschewisten ohne Gegenrede habe annehmen müssen.

In einem von Moskau besonders verbreiteten Artikel der »Prawda« wird die bekannte Rundfunkrede des Ministers von Bern über die Waffenstillstandsbedingungen heftig angegriffen. Weiter heißt es dann, daß die Alliierten ein Höchstmaß an gutem Willen gezeigt hätten und daß es jetzt an Finnland sei, seinen Willen Ausdruck zu geben. Zunächst einmal müsse ohne weitere Verzögerung die erste Bedingung erfüllt werden, die Entwaffnung der deutschen Soldaten und

ihre Auslieferung an die Sowjets. Bewußt hat man in Moskau jene Fülle mit der Entwaffnung der deutschen Truppen in das Diktat eingebaut, weil man wußte, daß Finnland diese Forderung nicht erfüllen kann. Sie wird den Moskauer Machthabern den gewünschten Vorwand liefern, ihre Erpresserpolitik fortzusetzen und das finnische Volk schließlich endgültig für den Bolschewismus zu liquidieren.

Die Massenflucht hält an

te Stockholm, 25. September

Die Flucht aus Finnland dauert an. Während in Haapsalu immer neue Gruppen von Flüchtlingen eintreffen, erreichen auch an anderen Stellen Reisende aus Finnland Schweden, um nicht wieder in die Heimat zurückzukehren. Im Hafen von Haarnasand lief am Sonntag unangemeldet ein finnischer Dampfer mit über 400 Flüchtlingen ein. Die Flugplätze nach Stockholm sind auf lange Zeit ausverkauft. Sonntag traf der fahrplanmäßige Dampfer aus Finnland mit 350 Passagieren in Stockholm ein. Diese berichteten über eine außerordentlich scharfe Ausreisekontrolle, es ist jedoch nicht klar, ob sie von finnischen Beamten allein ausgeübt oder bereits unter sowjetischer Aufsicht steht.

Wie »Svenska Dagbladet« berichtet, sind bisher insgesamt auf Grund des Waffenstillstands diktates im Zuge des großen Sterbens finnischer nationaler Organisationen 400 Verbände und Vereinigungen aufgelöst worden.



Fallschirmjäger an der Südfront

In einer italienischen Stadt toben erbitterte Straßenkämpfe. Wieder sind es unsere Fallschirmjäger, die auch hier dem mit allen Mitteln und unter größtem Materialeinsatz anrückenden Gegner Widerstand leisten. Im Sprung überwinden sie eine gefährdete Straßenecke.

METZ AN DER FRONT

Notizen einer Westfahrt / Von Fritz Fröhling

rd Metz, im September

Es ist das alte Pflaster noch, auf dem zehntausend Kommissstiefel Funken schlagen. Metz, das ist die Erinnerung an stramme Garnisonen, an verblaßte Kompaniephotos, auf denen die Rekruten in Pickelhauben feierlich um den Spieß erstarrt sind. In solch königlich-preußische Erinnerungen dröhnen heute die dumpfen Paukenschläge der Artillerie. Metz ist wieder an die Front gerückt. Und wie immer, wenn je um Metz gekämpft wurde, zeigt diese Stadt wieder ihr Zwiesgesicht. Sie läßt die zwei Herzen sehen, die in ihrer Brust schlagen. Weil das eine deutsch ist, braucht das andere nicht französisch zu sein. Aber es tut eben einen anderen Schlag, einen zögernden.

Die Stadt hat viele Herren, aber wenig Diener gehabt. Gute Diener selten, schlechte Herren oft. Den schlechten Herren hing sie nicht selten nach, die guten Diener vergaß sie. Nicht einmal immer aus Undankbarkeit. Die Stadt hat viel erlebt in den zweitausend Jahren ihrer Geschichte. Sie ist darüber vergeblich geworden.

Aus Städten wie Metz, die oft bereitwillig wie hauptberufliche Parlamentarier ihre Farben und ihre Bekenntnisse zu wechseln bereit waren, schrieben die Soldaten vieler Nationen Feldpostkarten nach Haus. Und den Soldaten sind immer die Trosse und den Trossen immer neue Unordnungen oder Ordnungen gefolgt. Wenn man in den Geschichtsbüchern solcher Städte, die immer Kriegsschauplatz waren, liest, darf man nicht nur nach Schuld fragen, sondern man muß auch das Schicksal sehen, das hinter ihnen steht. Das Schicksal, das die Widersacher des Kontinents erneut über Metz verhängen, ist hart, aber Kampf ist immer das Gesetz dieser Stadt gewesen. Niemand kann sie aus diesem Gesetz entlassen. In solchen Städten muß die Saat der Reichsidee ausgetragen werden und hier wird auch einmal die Ernte eingebracht.

Die Lothringer haben lange an den »Gott in Frankreich« geglaubt. Aber dieser Glaube hat weder die Berge der Unzulänglichkeit und Sorgen ihres französischen Lebensalltages versetzt, noch hat sie der Franzose während seiner Herrschaft selig gesprochen. Mit der Seligkeit ist es eine eigene Sache. Wer am meisten von ihr spricht, ist am wenigsten bereit, davon abzugeben. Das mußten auch die Lothringer erfahren. Als

die das Reich wieder unter den schützenden Mantel nahm, wurden zwar weniger große Sprüche gemacht. Aber dafür ging man an die Arbeit. Und wenn man heute durch Lothringen fährt, trifft man trotz des Krieges allenthalben auf die Zeugnisse dieser Arbeit, die ein unter der französischen Herrschaft verachtetes provinzielles Stiekind, zu einem Musterknaben politischer und wirtschaftlicher Verwaltung erzogen wurde. Diese Arbeit wird weiter wirken, auch über die Wechseljahre des Krieges hinaus. Sie ist nicht umsonst geleistet worden, zu welchen Gunsten sich die Waage des Geschicks zunächst auch noch heben oder senken mag.

Immer haben unter dem kostbaren gotischen Spitzenkleid der Metz Kathedrale Gerechte und Ungerechte Platz gehabt. Straßennamen wechselten, Fahnen und Sprachen lösten einander ab. Aber eines ist unauswechselbar: die Herkunft und die Sendung und Bestimmung dieser Stadt und dieses Landes im Schatten der blauen Hügellinien der Moselberge, die zwar nicht Preis, die aber Symbol des Kampfes dieser Zeit sind.

Metz ist eine deutsche Stadt, was sie auch immer an Schicksalen erlebt und getragen hat. Mit ihr verteidigt kämpfend der Soldat, verteidigen schaffend die Männer der SA und aller Formationen der Bewegung, die im Ringen um den Bestand dieser Stadt das Beispiel höchster Pflichttreue geben, ein Stück deutschen Grenzraumes, der zu allen Zeiten den härtesten Prüfungen der Geschichte ausgesetzt war, um schließlich immer in das Reich zurückzukehren, das seine Heimat ist.

In dem Innern des hoch über der Stadt vor Anker liegenden Kathedraleschiffs spannen sich die klaren Bogen einer Fuge von Bach, die den mächtig aufgewölbten Raum aus aller Bedrängnis der Gegenwart rücken. Das Artilleriefeuer, das über der Stadt liegt, grollt eine nachdenkliche Begleitung dazu. Plötzlich wächst aus dem edlen Ebenmaß der Partitur eine Melodie, ein Lied, das rauschend aus den Portalen ins Freie, in die Stadt, die den Kampf erwartet, flutet: Deutschland, Deutschland über alles.

Dieses Lied, das in diesen schwersten Tagen von Metz von einem Unbekannten auf der Orgel der Kathedrale gespielt wurde, bedeutete allen, die es hörten, mehr als das zufällige Erlebnis einer Stunde. Es wurde ihnen erneut zum verpflichtenden Anruf.

Menschenschmuggel aus Algier

50 000 Franken für die Fahrt über das Mittelmeer

te Genf, 25. Dezember

Einem großangelegten Menschenschmuggel sind die britischen Mittelmeer-Streitkräfte an der südfranzösischen Küste auf die Spur gekommen, wie in Gibraltar eingetroffene Kriegsschiffbesatzungen berichten. Es handelt sich in der Hauptsache um Franzosen, denen die Ausreisegenehmigung nach Frankreich verweigert worden war und die dann versuchten, schwarz dahin zurückzukehren.

Dieser Menschenschmuggel wird mit Partisanenschiffen ausgeführt, denen die britischen Kontrollboote im Mittelmeer seit einiger Zeit nachstellen. Die auf diese Weise nach Frankreich Geschafften kommen fast ausschließlich aus Algier und bezahlen bis zu 50 000 Frs. für die Überfahrt. Die meisten von ihnen sind auf illegalem Wege nach Nordafrika gekommen, angeblich, um sich dort in die Armee einreihen zu lassen. Sie haben es dann aber mit Hilfe von Bestechungsgeldern fertiggebracht, in Zivil solange ein erträgliches Dasein zu füh-

ren, bis de Gaulle in Frankreich einzog. Ihre Hoffnungen, von ihm nach Frankreich geholt zu werden — so wird berichtet — sei aber nicht in Erfüllung gegangen, da sie zu denen gehören, die »im Augenblick« in Frankreich nicht erwünscht seien. De Gaulle habe die britischen Behörden, die das Mittelmeer kontrollieren, ausdrücklich gebeten, diese Heimkehrer hinter Schloß und Riegel zu setzen. Bisher seien mehr als fünfhundert Personen dieser Art aufgegriffen worden. Man werde sie wieder nach Alger zurückschaffen und den dortigen Polizeibehörden übergeben.

Gedenkfeiern für Spaniens Bolschewistenopfer. In ganz Spanien wurden am Sonntag Gedenkfeiern abgehalten für die Opfer der bolschewistischen Herrschaft, die während des Bürgerkrieges in Gefangnissen ermordet worden waren. In Kirchen und an den Denkmälern der Gefallenen wurde der Schwur erneuert, den Bolschewismus von Spanien fernzuhalten.

Im Flaschenhals von Rimini

Deutsche Soldaten gegen stärkste Materialüberlegenheit des Gegners

PK In Italien, im September
Hart ist der Tag für den Kämpfer an der Adria-Front. Der Gegner hat zu dieser Schlacht, die ihm das Tor zur Po-Ebene und damit den Weg in den Rücken der deutschen Apennin-Front öffnen soll, die Summe des bisher aufgetriebenen Materials um ein Vielfaches verstärkt. Ein wütender Sturm aus Feuer und Eisen geht über die deutschen Linien und Stellungen hinweg, ohne Pausen rollen die Angriffe der feindlichen Luftwaffe.

In diesem Sturm der entfesselten Gewalt steht und hält und kämpft der deutsche Fallschirmjäger, Grenadier und Kanonier. Tag um Tag und Stunde um Stunde. Die Kompanien schmelzen zusammen, der Tod geht in den Reihen der Kameraden um. Welt furchtbarer aber ist das Opfer, mit dem der Feind den mühseligen Gewinn einiger Kilometer bezahlen muß. Wo die geballte Faust seiner Materialüberlegenheit die deutsche Front zerschlagen und aufreißen wollte, vermag sich immer wieder nur schrittweise unter den ungeheuerlichsten Blutverlusten die Front zu verschieben.

Im Kampf um die Rimini-Stellung ist jeder deutsche Soldat über sich selbst hinausgewachsen. Der Einsatz an einem Tage einer Flakbatterie kurz nach Beginn der neuen Großoffensive soll hier als ein Beispiel der Härte des Kampfes und der beispielhaften Tapferkeit der Kämpfer stehen.

Die Feuerwalze des feindlichen Trommelfeuers ist in der Nacht hart über die deutschen Stellungen hinweggegangen. Bereits in den frühen Morgenstunden erfolgte der erste Feuerbefehl. Der Gegner zieht im Raum S. Clemente starke Truppen zusammen, die mit heftigen Feuerschlägen bekämpft werden. Die Nachschubstraßen des Gegners liegen unter so starkem Beschuß, daß zeitweilig jeder Straßenverkehr unterbunden wird.

Gegen 10 Uhr 30 werden in einem der kleinen zahllosen Täler Panzerbereitstellungen des Gegners erkannt. Die Kuppeln der Sherman- und Churchill-Panzer lugen über den flachen Rand der Hügel hinaus. Ein Infanteriebataillon und Selbstfahrlafetten werden zur Verstärkung herangeführt. Der Feind will angreifen als die Feuerschläge der beiden Batterien mitten in seine Bereitstellungen hineinfahren. Schwerste Verluste entstehen. Zahlreiche Sanitätsfahrzeuge fahren mit wehender Staubfahne über die Feldwege nach vorne, um die Verwundeten zu bergen. Der Angriff des Gegners ist bereits in der Bereitstellung zerschlagen worden.

Zwei Stunden später tritt der Feind mit neuen Kräften aus dem Bereitstellungsraum zum Angriff an. Die Feuerstellungen der beiden Batterien liegen unter schwerstem Beschuß. Pfeifend und wimmernd fauchen die Granaten heran und reißen tiefe Löcher in die weiche Erde der Weingärten. Unermüdet zieht der feindliche Artillerieaufklärer seine Kreise über den Feuerstellungen der beiden Batterien. Im Naherkommen der feindlichen Einschläge sind die Korrekturen abzulesen, mit denen er das Feuer lenkt. Die feindlichen Schlachtflieger rasen im Tiefflug mit hämmernden Bordwaffen dem Talgrund entlang. Mit allen Mitteln versucht der Gegner, die Flakbatterien niederzuhalten.

Dennoch aber schließen die Geschütze, arbeiten die Männer an den Kommandogeräten exakt wie immer. Die Erde um die Feuerstellungen der Batterien bebzt und zittert unter den pausenlosen Einschlägen. Erdklumpen klatschen in die Stellungen, Splitter zischen mit hohem, durchdringendem Pfeifen durch die Luft. Hier und da gehen Munitionsstapel hoch und es gibt auch Ausfälle; die anderen aber schießen weiter. Der Tod ist den Kanonieren nahe. Die Front aber, der Kamerad vorn im Graben, brauchen sie. Zwei Panzer werden in Brand geschossen, drei bleiben bewegungsunfähig liegen. Nur einem der Feindpanzer gelingt es, über die Höhe in den Talgrund vorzustoßen. In wilder Auflösung flutet die feindliche Infanterie zurück. Der Angriff

ist abgeschlagen, noch bevor er an die deutsche Hauptkampflinie herankam.

Wieder verlagert der Feind den Schwerpunkt seines Angriffs. Von neuem versucht er es, es ist 14 Uhr geworden, aus dem Bereitstellungsraum des Morgens unmittelbar die Stellungen der Batterie anzugreifen. Lastwagenkolonnen rasen in schneller Fahrt, dicht aufgeschlossen, in den Bereitstellungsraum jenseits der flachen Hügelkuppe, während ein Feuerwirbel ohnegleichen über die deutschen Linien hinweggeht. In rücksichtslosem Einsatz aber schießen die deutschen Batterien. Bereits die ersten Feuerschläge liegen voll im Ziel. Die Fahrzeuge werden von einer ungeheuren Panik erfaßt, rasen über Wiesen und Äcker auseinander. Infanteristen springen herunter und arbeiten sich in wilden, verzweiferten Sprüngen aus dem Feuerbereich heraus. Brände und Explosionen jagen hoch.

Den Männern ist in der Anspannung und Erregung der Stunden jeder Zeitbegriff verloren gegangen. Sie wünschen

sich mit dem Handrücken über die schweiß- und rauchverkrusteten Gesichter und richten von neuem die Geschütze, schießen von neuem, als der Gegner am Nachmittag wieder Vorbereitungen zum neuen Angriff unternimmt. Es gelingt ihm aber nicht mehr, trotz der wütenden Erbitterung, mit der er mit seinen britischen, kanadischen und indischen Elite-Regimentern anrennt, an diesem Tage vorwärts zu kommen. In der Nacht rast dann das feindliche Trommelfeuer wieder über die deutschen Stellungen hinweg. Es gibt keine Minute des Ruhens und Ausspannens. Ein Tag nur wie viele, ein Tag, der mit Feuer, glühendem Eisen, mit hundertfachen Einschlägen, mit Granaten und Bomben seit dem 13. September immer wieder mit gleicher Wut und Erbitterung über die Männer der kämpfenden Adriafront hinwegrast. Indem sie kämpfen, sich opfern und mit verbissener Wut ob des tausendfachen feurigen Todes in den Boden verkrampfen, geben sie ein Beispiel des ewigen, unvergänglichen deutschen Soldatentums, das über alle Zeiten hinweg Gültigkeit besitzen wird.

Kriegsberichter Heinz Werner Fischer

Gegenangriffe im Raum Arnheim-Nimwegen

Weitere hohe Verluste der feindlichen Luftlandetruppen — Der Feind nördlich Nancy und bei Chateau-Salins zurückgeworfen — Örtliche Kämpfe an der bulgarischen Grenze

Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 25. September
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Westholland wehrten die eigenen Truppen in neuen Stellungen mehrere feindliche Angriffe ab. Im Raum Arnheim-Nimwegen fügten die Gegenangriffe dem aus der Luft gelandeten Feind, der noch nicht zum größeren Angriff antrat, weitere hohe Verluste zu. Örtliche Vorstöße des Gegners scheiterten zum Teil in erbitterten Nahkämpfen. Von den noch westlich Arnheim auf engstem Raum kämpfenden Resten der ersten englischen Luftlandedivision wurden weitere 800 Verwundete eingebracht. Östlich Eindhoven erzielte der Feind geringen Geländegewinn. Eigene Schlachtfliegerverbände griffen trotz schlechten Wetters erfolgreich in die Erdkämpfe in Holland ein.

Nördlich und südöstlich Aachen wurden Angriffe des Feindes unter Abschluß mehrerer Panzer abgewiesen. An der Eifel-Front verlor der Feind bei erfolglosen Angriffen 16 Panzer. Nördlich Nancy und bei Chateau-Salins warfen eigene Angriffe den Feind trotz hartnäckigen Widerstandes zurück. Im Raum von Epinal und Remiremont hielten die schweren Kämpfe an. Bei erbittertem Widerstand der eigenen Truppen gewann der Angriff des Feindes nur östlich an Boden.

Bei Dünkirchen und Calais beiderseitige lebhafte Artillerietätigkeit. Die kampfbereiten Besatzungen von

Lorient und St. Nazaire zersprengten feindliche Angriffe und führten erfolgreiche Gegenstöße. Nach Vernichtung der letzten Stützpunkte ist die heldenhafte kämpfende Besatzung von Boulogne nach schwerstem Ringen der feindlichen Übermacht erlegen.

London lag in der vergangenen Nacht wieder unter dem Feuer der V. I.

In Mittelitalien setzte der Feind gestern seine schweren Panzerangriffe nördöstlich und östlich Florenz an. Er wurde fast überall abgewiesen und konnte nur einen inzwischen abgeriegelten Einbruch erzielen. 14 feindliche Panzer wurden abgeschossen. An der Adria wurden unsere Truppen befehlsgemäß in neue Stellungen nordwestlich Rimini zurückgenommen. Hiergegen führte zahlreiche Angriffe des Feindes wurden unter Abschluß von 35 Panzern zerschlagen.

Im südwestlichen Siebenbürgen kam es auch gestern zu Kämpfen örtlicher Bedeutung. Beiderseits Torenburg und im Nordteil des Szekler-Zipfels wurden Angriffe bolschewistischer und rumänischer Verbände abgewiesen oder aufgefangen. In diesen Kämpfen verlor der Feind allein bei Torenburg 30 Panzer. An den Beskiden-Pässen südlich Sanok und Krosno wurde gestern in Angriff und Abwehr mit wechselndem Erfolg gekämpft. Zwischen dem No-Drand der Karpaten und Mitau fanden keine wesentlichen Kampfhandlungen statt.

Im Raum südlich Riga waren Truppen des Heeres und der Waffen-SS die Bol-

Ein Brief aus der Gefangenschaft

Ritterkreuz für Fregattenkapitän Witt, den Verteidiger Cherbourgs

dnb Führerhauptquartier, 25. September

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine Großadmiral Dönitz das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den in Kriegsgefangenschaft befindlichen ehemaligen Hafenkommandanten von Cherbourg, Fregattenkapitän Hermann Witt, der diesen wichtigsten französischen Hafen, noch als die Festung längst gefallen war, von dem Westfort der Außenmole verteidigte, bis ein feindlicher Artillerietreffer ihn unter Steinmassen begrub.

Erst jetzt wird das Ende dieses heroischen Kampfes, das der Gegner bisher verschwiegen, aus einem Brief bekannt, den Witt aus der Kriegsgefangenschaft an seine Frau richtete. Er schreibt: „Am Tisch stehend, begrub mich schwere Artillerie mit allem unter Steinmassen. Nachdem meine Männer mich befreiten, gab sich die eingetretene Schockwirkung bis auf eine Bewegungsunfähigkeit des rechten Armes. Danach konnte ich an die Rettung meiner Männer denken, die

auf würdigste Art erfolgte. Daß die betonbrechende Granate neben mir sich in große Stücke zerlegte und mich nur leicht verwundete, war meine wunderbare Rettung. So blieb mir nur der bittere Weg in die Gefangenschaft.“

Witt setzte seinerzeit nach wochenlanger heldenhafter Verteidigung von Festung und Hafen Cherbourg nachts mit wenigen seiner Männer in einem Boot auf die Außenmole des Hafens über, um dort vom Westfort aus die letzten Außenpositionen zu verteidigen und dem Gegner so lange wie möglich den Zugang zu dem ersten großen französischen Hafen zu verwehren. Er und seine Männer erfüllten unter dauerndem schwerstem Artilleriebeschuß von Land und See her diese selbstgewählte Aufgabe bis zur letzten Möglichkeit. Witt ist am 28. 6. 1892 in Altona geboren.

Bulgarien unter Sowjetbefehl

dnb Belgrad, 25. September

Die Bolschewisierung Bulgariens hat eine neue Stufe erreicht. Nach einer Mitteilung des Außenministers Stainoff hat Bulgarien auf die Forderung der Sowjets seine Armee den Bolschewisten ausgeliefert und dem sowjetischen Kommando Tolbuchines unterstellt. Diese Forderung mußte erfüllt werden, obwohl Bulgarien bisher weder Ort noch Zeit der Waffenstillstandsbedingungen kennt, die über sein Schicksal entscheiden sollen.

Mit den Bolschewisten sind auch die Juden wieder in Bulgarien eingezogen. Nachdem alle Beschränkungen für ihre Tätigkeit aufgehoben worden sind, haben sie sofort wieder die Schlüsselstellungen besetzt. Der bulgarische Außenminister hat ihnen größte Unterstützung ausdrücklich zugesagt, um sich ihrer Günst und Hilfe zu versichern.

Rom vor einem Staatsstreich?

dnb Bern, 25. September

In Italien ist eine Delegation von sowjetischen Gewerkschaftsfunktionären eingetroffen, deren Aufgabe es offensichtlich ist, die Sowjetisierung der italienischen Arbeiterorganisationen in die Wege zu leiten. Der „Berliner Bund“ weist auf die Möglichkeit eines Staatsstreiches der Bolschewisten hin, nachdem die Regierung Bonomi die Eingliederung der Terroristen in die Polizei beschlossen habe.

Der Hunger in Italien nimmt unterdessen immer schlimmere Formen an. Ein Newyorker Kommentator sucht vielmehr die Italiener mit dem bezeichnenden Eingeständnis zu trösten, daß man ähnliche Zustände in allen „befreiten“ Ländern beobachten könne. Nach einer Reutermeldung ist beabsichtigt, die Verwaltung Italiens dem Newyorker Juden Laguardia zu übertragen.

Lublin schließt Verträge

dnb Stockholm, 25. September

Nach einer Mitteilung aus Lublin wurde zwischen dem sogenannten polnischen Befreiungskomitee in Lublin und der litauischen Sowjetrepublik ein Abkommen über einen Bevölkerungsaustausch geschlossen. Während die Londoner Exilregierung mit immer geringeren Aussichten um ihr Schattendasein kämpft, schließt Lublin Verträge und erzwingt so im Namen Moskaus bereits die Anerkennung der Sowjetherrschaft in Polen.

Weil er eine Seelenmesse las... Nach einer Reutermeldung aus Paris wurde der französische Priester Pater Soldatre zu zwei Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe von 2000 Francs verurteilt, weil er für Philipp Henriot den ehemaligen Vichy-Propagandaminister, der von Terroristen erschossen wurde, ein Requiem abgehalten hatte.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H. - Verlagsleitung Egon Baumgarten, Hauptvertriebsleitung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.
für Zeit für Anzeigen die Preistabelle Nr. 3 gilt

Philippinen wieder Kriegsgebiet

Die unabhängige Republik in gemeinsamer Front mit Japan

Manila, 25. September

Als im Laufe des Donnerstag aus 400 amerikanischen Maschinen Bomben auf Manila fielen, wurden die Philippinen nach 33 Monaten wieder zu einem Schauplatz dieses großen Krieges.

An Ankündigungen, nach denen die Amerikaner ihre im Pazifik eröffnete Offensive auch auf diese Inselgruppe ausdehnen werden, hat man in Washington in der letzten Zeit nicht gespart. Zweifellos aber haben die japanischen Militärbehörden auf den Philippinen und die eigenen Verwaltungsorgane der Philippinen die Zeit auch nicht unnütz verstreichen lassen, sondern sich auf die bevorstehenden Angriffssaktionen gerüstet. Das kann man aus der Schnelligkeit schließen, mit der der Präsident der Philippinen, Jose Laurel, die Verhängung des Belagerungszustandes über die Republik anordnete und die japanische Armee- und Marine-

leitung den philippinischen Behörden uneingeschränkte Hilfe zusagten. Es folgte die Kriegserklärung der Republik an England und die USA. Durch den gesetzgeberischen Akt der Proklamation des Ausnahmezustandes übernahm der Präsident automatisch die Funktionen des Oberbefehlshabers aller Streitkräfte der Republik, die ihm verfassungsgemäß so wies zusteht.

Wenn Jose Laurel in einer am Tage nach dem Bombenangriff erlassenen Proklamation von der „Gefahr einer Invasion“ für die Philippinen spricht und gleichzeitig das Inselreich in neun Verteidigungsbezirke aufteilt, so kann das gleichfalls als Beweis dafür gewertet werden, daß man in Manila und in Tokio die Bedeutung der jüngsten militärischen Ereignisse im pazifischen Raum keineswegs unterschätzt. Offenbar handelt man dabei auch in der Auffassung, daß der mit Japan abgeschlossene Bündnisvertrag,

der sowohl politisch als auch militärisch die enge Zusammenarbeit vorsieht, ausreichende Garantien für die Sicherheit der Philippinen bietet. Erklärungen, in denen das freundschaftliche Verhältnis zwischen Tokio und Manila mit eindeutigen Worten gefeiert wurde, sind von beiden Seiten mehr als einmal abgegeben worden.

Nicht ganz ein Jahr ist es her, daß am 13. Oktober in allen Orten der Republik der 7000 Inseln feierlich die Glocken zur Errichtung der „freien Republik der Philippinen“ läuteten. Unter dem Schutz der japanischen Waffen ging diese Staatsgründung damals vor sich. Unter dem Schutz der japanischen Waffen fühlten sich die Philippinen auch heute wieder gestellt, da man die Detonation der ersten amerikanischen Bombe in Manila als Startzeichen für den erneuten Kampf um diesen Pazifik-Schlüsselpunkt deutet.

59 Tote bei einem Flugzeugabsturz.
Beim Absturz eines viermotorigen USA-Bombers bei Freckleton in England fanden 59 Personen den Tod. In der Mehrzahl handelt es sich um Schulkinder.

Dichter, Jäger und Soldat

Zum 30. Todestag von Hermann Löns

Wahrhaft große Dichter gehen immer um viele Jahrzehnte ihrer Zeit voraus. Obwohl Löns in einer Zeit vor dem Weltkrieg lebte, die dem Verfall entgegen ging, war er es, der dieser Zeit nicht nur den Kampf ansagte, sondern ihn auch durchführte. Manchen Schlag mußte er dafür einstecken. In seinen Romanen, seinen Erzählungen, Balladen kann man vieles darüber lesen.

Alles was für uns heutige so selbstverständlich erscheint, ein starkes, freies Bauerntum, ein Leben ohne Parteienklüngelei, die Reinerhaltung der Sippe und Rasse, das alles waren ihm Selbstverständlichkeiten, die sich in seinen Büchern „Der Werwolf“, „Der letzte Hansbur“, „Dahinten in der Heide“ immer mehr vertieften. Sein erstes Buch erschien 1906 mit dem Titel „Mein braunes Buch“ und bald folgte „Der kleine Rosengarten“, eine Sammlung naturnaher und plastischer Volkslieder, die heute im Volke gesungen werden, ohne daß jemand noch wüßte, daß sie von Löns sind und „innerhalb von vierzehn Tagen aus dem Armel verloren wurden“, wie er einmal schreibt.

Löns' Bücher über die Natur, die zu seinen besten gezählt werden müssen, sind nicht wissenschaftlich. Das Geheimnis vom Leben, Lieben und Kämpfen der Tiere, kann ein biologisches Buch nie erschließen. Das vermag nur ein Dichter, der Steine „reden“ läßt, der das „Sprechen von den Tieren des Waldes“ lernte und die Pflanzen „wachsen“ sah.

Dieser wahrhaft deutsche Mann, der im Kulm in Westpreußen am 26. August 1866 geboren wurde, Naturwissenschaft

studierte, zum Journalisten umsattelte und zum Dichter reifte, war von früh auf mit der Natur und ihren Geschöpfen verbunden. Er war ein Jäger, der auf die Jagd ging, um auf diesem Wege Tiere und Natur an den Quellen kennen zu lernen.

Wer kennt ihn nicht, den garstigen, ungekämten Struwwelpeter und seine Spießgesellen — den Zappelphilipp, das ungehorsame Paulinchen, den Suppenkasper und so weiter! In insgesamt 20 Millionen Stücken ist dieses berühmte Kinderbuch in alle Erdteile gegangen, in 20 fremde Sprachen übersetzt worden und hat, bei Jung und Alt als Unterhaltungs- und Erziehungsbuch beliebt, zahlreiche schwächeren Nachahmungen Pate gestanden.

Ein Frankfurter Arzt, der spätere Geheimhe Sanitätsrat Dr. Heinrich Hoffmann, Donner verhalf im Jahre 1847 dem Struwwelpeter nichtsahnend zur Unsterblichkeit. Er hatte ihn, von den damals käuflichen Bilderbüchern unbefriedigt, nur für seinen eigenen kleinen Buben gezeichnet und gedichtet und dachte nicht daran, ihn zu veröffentlichen, bis er zu seinem Erstsaunen merkte, wie der böse Bengel rings im Bekannten- und Patientenkreise Aufsehen erregte.

Hoffmanns sonstige Dichtungen sind längst vergessen, obwohl seine reimgewandten „Gedichte“ seinerzeit von sich reden machten und unter dem Titel „Auf heiteren Pfaden“ wiederholt aufgelegt wurden. Recht ansprechende Balladen

Und dann kam 1914. Löns, damals 48-jährig, nahm wie hunderttausend andere Füsilier die „Knarre“ in die Hand und stürmte in der vordersten Front. Am 26. September 1914 an der Loire in Frankreich starb er den Heldentod. Er, der niemals „Schritt“ im Leben geritten war, ritt mit seinem Opfertod für das große Deutschland der Zukunft entgegen, die heute ihre Erfüllung finden wird.

Karl Hermann Brinkmann

Struwwelpeters Vater

wie „Der Glockenguß von Breslau“ oder „Das Hünengrab“ finden sich darin, auch Liebes- und Trinklieder von glücklichem Humor. Vor genau hundert Jahren erschien seine Komödie „Die Mondzüglern“, bald danach „Die Kartoffelkomödie“, ein gar arg Trauerstück in drei Akten, bei dem Werke eines Spötters über die politischen Zustände seiner Zeit. Auch eine satirische Badeschrift „Bad Salzloch“, ein Liederbuch für Naturforscher und Ärzte sowie ein Brevier der Ehe gab Hoffmann heraus.

Am meisten Erfolg aber brachten ihm seine von ihm selbst illustrierten Kinderbücher, von denen „König Nußknacker und der arme Reinhold“ im vorigen Jahrhundert beinahe ebenso beliebt war wie der Struwwelpeter, während die herliche und scherzliche Kindergeschichte „Im Himmel und auf der Erde“ durchaus eine Wiedererweckung verdienen würde. — Hoffmann, der vor 50 Jahren, im September 1894, hochbetagt starb, gründete schon 1834 mit anderen Ärzten seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. eine Armenklinik, war Dozent der Anatomie am Senckenbergischen Institut und Arzt an der städtischen Irrenanstalt.

Paul Wittko

Metternich und die Arie der „Semiramis“

Als Rossini zu Anfang der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Wien weilte, wurde er mehrmals auch zur Mittagstafel des Fürsten Metternich geladen, und man erzählt sich, daß der kunstliebende Staatskanzler bei einer solchen Gelegenheit den großen Komponisten sogar einmal zu einem Arienmotiv verholten habe.

Es war eines Tages die Rede von der deutschen Musik, und Rossini, der sie sehr hoch verehrte, äußerte dabei, er selbst könnte leider nicht deutsch komponieren (eine Behauptung, die er übrigens durch seine spätere Vertonung des „Wilhelm Tell“ glänzend widerlegt hat!), aber er würde sehr gern einmal eine deutsche Melodie in einer seiner Opern verwenden. Er bat Metternich, ihm doch ein deutsches Lied vorzusagen, das er zum Thema einer heroisch-tragischen Arie für seine neue Oper „Semiramis“ nehmen könnte.

Anfangs lehnte der Fürst dieses Ansinnen ab und gab vor, ihm fielen im Augenblick keine passende Melodie ein. Als aber besonders die anwesenden Damen immer inständiger in ihn drangen, besann er sich plötzlich anders. „Wir wollen dem Italiener einen recht heroisch-tragischen Streich spielen!“ flüsterte er seiner schönen Nachbarin schalkhaft zu. Dann wandte er sich an Rossini: „Da Sie durchaus darauf bestehen, lieber Meister, so will ich Ihnen den Gefallen tun. Leider aber kann ich mich in der Eile nur auf ein einziges deutsches Lied besinnen, dessen Melodie zudem die höchste Trauer und Verzweiflung ausdrückt. Vielleicht jedoch können Sie es gebrauchen!“

Und damit begann Metternich sehr ernsthaft und getragen das damals in

allen Spinnstuben bekannte „Freut euch des Lebens!“ zu singen.

Rossini war begeistert von der reizenden Melodie und verwandte sie als Thema nicht nur in der großen Arie mit Chor der „Semiramis“, sondern auch in der Ouvertüre. Seit der Uraufführung der Oper im Karneval 1823 auf dem Theater della Fenice zu Venedig erregte das anmutige Motiv allenthalben das Entzücken der Zuhörer. Nur die Deutschen konnten nie begreifen, weshalb die Königin der Assyrier den Tod ihres Gatten ausgerechnet mit der Melodie „Freut euch des Lebens!“ beklagt. Das aber hat eben, wie die Fama behauptet — nebst manchem anderen — Fürst Metternich auf dem Gewissen.

M. D.

Aus dem Kulturleben

Hugo Thimig, der noch vor kurzem in voller geistiger und körperlicher Frische zu seinem 90. Geburtstag im Wiener Burgtheater umjubelt und geehrt wurde, ist am Sonntag früh plötzlich gestorben. Mit ihm ist einer der glücklichsten und lebensvollsten Erscheinungen des deutschen Theaters dahingegangen. Seit 1874 war er dem Burgtheater verbunden und schenkte ihm seine beste Kraft als Charakterkomiker, als Regisseur großer Klassikeraufführungen und schließlich als Direktor mit seinem Programm eines künstlerischen Neuaufbaues. In Hugo Thimig, der auch als Vater einer seinen Namen tragenden Schauspielergeneration glücklich genannt werden kann, betrauert das deutsche Theater seinen guten Geist.

Das Stadttheater Erfurt kann in diesem Jahr auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken.

Heimatliche Rundschau

Königin des Herbstes

Sie ist unbestritten die Aste. In den ersten Herbsttagen hat sie sich zu voller Pracht entfaltet. Immer andere Arten von ihr öffnen ihre Augen und die spätesten erscheinen noch im November. Sie sind die letzten Blumen im Jahre und auf ihre Sterne fällt oft schon Schnee. Über 200 Arten kennen wir, jährlich kommen aber immer wieder neue Züchtungsergebnisse dazu. Jedes kleinste Bauerngärtlein hat wohl ein paar Astern stehen und in den Gärten vor den Häusern in der Stadt blühen sie jetzt in bunter Fülle. Die Aste ist hauptsächlich eine Zier- und Gartenpflanze, kommt jedoch auch im wilden Wuchs vor, wie die Alpen- und die Bergaster, sowie das Alpenmaiglöckchen, das auf den Bergen des Unterlandes zahlreich zu finden ist.

Warum duften nun die Astern nicht? Hier liegt eine der Werbemethoden in der Natur. Jede blühende Blume bedient sich ganz bestimmter Methoden, um die Insekten zur Bestäubung anzulocken. Bei manchen ist es der Duft, bei manchen die Farbe. Blumen, die ein sehr verstecktes und verborgenes Dasein führen, wie etwa das Veilchen, oder das tief im Buschwald verborgene Maiglöckchen, brauchen einen starken Duft, um sich bemerkbar zu machen. Und das Witterungsvermögen der Insekten ist auf außerordentliche Entfernungen ganz hervorragend. Aber gerade die buntesten Blumen mit den grellsten, fast schreienden Farben duften nicht. Der Klatschmohn zum Beispiel ist völlig geruchlos und die Chrysanthenen und Astern sind es genau so. Sie blühen meist an Stellen, wo sie weit und breit gesehen werden. Die Farbe ist ihr Aushängeschild, auf das hin die Insekten herbeileiten. Ebenso verhält es sich bei einer anderen prächtigen Herbstblume, der Dahlie oder Georgine. Sie ist nach dem finnischen Botaniker Dahl benannt und wird, besonders in China, in Tausenden von Abarten gezüchtet. So verschieden, wie sich die Dahlien in ihren Farben und Formen entwickelt haben, so verschiedenartige Namen hat man ihnen auch zugelegt, phantasie reich wie ihre Gestalt.

Wir betrachten die herrlichen Blumen mit Freude, aber auch mit ein bißchen Wehmut. Zeigen sie uns doch an, daß es mit des Sommers Pracht endgültig vorbei ist! Viel sind diese Herbstblumen auch besungen worden. Zum Schluß wollen wir ein paar Reime wiedergeben, in denen diese Freude und Wehmut so recht zum Ausdruck kommt.

»Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Astern trag herbei
Und laß uns wieder nur von Liebe reden
Wie einst im Mai, wie einst im Mai...«
H. A.

Hausbrandberechtigte Landwirte

Hausbrandberechtigte Landwirte, die monopolabgabefreie Branntwein herstellen wollen, mußten diese Absicht bisher jährlich spätestens am 15. Oktober der zuständigen Zollstelle durch eine besondere »Jahresanzeige für den Hausbrand« anzeigen. Der Reichsminister der Finanzen hat jetzt verfügt, daß die Einreichung der besonderen Jahresanzeige für die Dauer der Kriegswirtschaft unterbleibt. Die Hausbrandberechtigten, die im Betriebsjahr 1944/45 (1. Oktober 1944 bis 30. September 1945) monopolabgabefrei brennen wollen, brauchen also zum 15. Oktober 1944 keine Jahresanzeige einzureichen. Sie müssen aber, wie bisher, jedes monopolabgabefreie Brennverfahren spätestens acht Tage vor dem Beginn des jeweiligen Brennverfahrens mit einer »Anmeldung für den Hausbrand« in zweifacher Ausfertigung bei der zuständigen Zollstelle anmelden. Die Anmeldung des ersten Hausbrandverfahrens im Betriebsjahr gilt zugleich als Jahresanzeige.

Wir gratulieren. Am 29. September feiert der Wagnermeister Josef Maier in Altheudorf bei Radkersburg mit seiner Ehegattin Maria die 25. Wiederkehr des Hochzeitstages.

Ehrender rüstiger Handwerksmeister. Die Partei ehrt in Elbischwald sieben verdiente Handwerksmeister, die trotz ihres hohen Alters von 63 bis 85 Jahren immer noch voll im Arbeitseinsatz stehen. Der älteste der Handwerker, der Schuhmacher Jeschovnick, ist seit 61 Jahren Meister.

Es wird verdunkelt von 19.45 bis 6 Uhr!

Wackere untersteirische Frauen

Es gibt Frauen, die mit ihren eigenen Alltagsorgen so beschäftigt sind, daß sie darüber hinaus an nichts anderes denken können und auch nicht wollen. Gewiß, im sechsten Jahr dieses gewaltigen Ringens um unsere gesamte Existenz, um das Leben unseres Volkes, sind die Aufgaben für unsere Frauen nicht leicht. Das bringen die Umstände mit sich. Einkauf, Haushalt- und Familienversorgung beanspruchen ein Vielfaches der sonst üblichen Zeit. Aber es gibt auch Frauen, die dieselben Nöte und doch noch Zeit haben oder sie ringen sich die Zeit ab, um außer ihren sonstigen Pflichten noch ein Übriges zu tun, weil ihnen bewußt ist, daß Deutschland heute jede zusätzliche Arbeitsstunde benötigt. Das sind die tapferen Frauen in Front. Sie sind wie die Namenlosen unter den Männern in vorderster Linie, die ihre Pflicht schlicht und einfach erfüllen, nicht, weil sie müssen, sondern weil sie wollen und das Gefühl es ihnen gebietet. Von solchen Frauen wollen wir heute einmal reden, zu ihrer eigenen Anerkennung, aber auch zum Ansporn für die anderen.

Da sind die Frauen der Marburger Ortsgruppe 3 des Steirischen Heimatbundes, draußen in Melling. Sie haben

der weiß, wie groß und mannigfaltig diese Arbeit ist. Doch das ist ihnen noch nicht genug. Sie wollen noch mehr leisten und so reihen sie sich unter der Leitung ihrer Ortsfrau Beck noch in den ehrenamtlichen Arbeitsdienst ein, da, wo es ihnen am nötigsten schien. Sie gingen geschlossen in einen größeren Betrieb und sagten: »Hier sind wir, was gibt es zu tun?«

Und nun sitzen sie in einem großen Saal und lassen die langen Rollen der Rohware, die fertiggestellt dem Verwundeten und Kranken dient, über die Arbeitstische gleiten, um sie zu »putzen«, das heißt, um sie von Fehlfäden und sonstigem zu säubern. Es ist kein schwerer Dienst und sie können sitzen dabei, aber er muß geleistet werden, damit die Sachen ihren Zweck erfüllen können. Fleißig arbeiten die Scheren und der Betriebsführer schaut wohlgefällig drein über die Hilfe, die ihn von manchen Sorgen befreit.

Es sind alte und junge Frauen dabei. Manche von ihnen leisten außer diesem ehrenamtlichen Dienst noch einen anderen im verpflichteten Arbeitseinsatz.

Der älteste unter ihnen wollen wir hier ein namentliches Denkmal setzen. Es ist Frau Marie Kowatschitsch, sechs-

Da ist eine andere Frau, eine Geschäftsfrau. Sie macht für ihren Mann die Steuerbuchungen, klebt die Marken, besorgt den Haushalt. Man sollte meinen, das wäre genug. Aber sie ist noch im Amt. Frauen tätig, arbeitet stundenweise für einen kriegswichtigen Betrieb, übernimmt außerdem Heimarbeit und nun stellt sie sich auch hier noch ein. »Sagen Sie bitte, wie schaffen Sie das alles?« war meine Frage. »Ich arbeite«, sie lächelt dabei, »bis spät in die Nacht, aber, ich will dadurch meinem Sohn helfen, der an der italienischen Front kämpft.«

Da sind auch Frauen, die trotz ihrer Krankheit bei diesem Ehrendienst nicht fehlend wollen. Eine von ihnen ist augenleidend, hat ihren Mann und einen Zimmerherrn zu versorgen, steht im Kriegseinsatz und ringt sich doch noch täglich vier Arbeitsstunden hier zum »Putzen« ab. Eine andere leidet schwer an Gelenkrheumatismus und hat sehr schmerzhaftes Anfälle, aber trotzdem arbeitet sie hier fünf bis sieben Stunden. Eine andere hat offene Füße, hilft ihrem Mann in der Schuhmacherei, hat zwei Buben und trotzdem, sie arbeitet hier. Sind das nicht Frauen, vor denen man hohe Achtung haben muß?

und Fremdenheime, die stilliegen. Für die Eröffnung und Weiterführung stehen Fachleute zur Verfügung, vor allem Bombengeschädigte. In dem zu erwartenden Erlaß ist auch die Angliederung der Privatzimmer an Beherbergungsbetriebe behandelt. Die Hotels bekommen so mehr Möglichkeit, Dauergäste auszuquartieren.

Einstellung des Postdienstes nach Finnland. Der gesamte Postdienst nach Finnland ist mit sofortiger Wirkung eingestellt worden. Sendungen dahin werden von den Postämtern nicht mehr angenommen, unterwegs befindliche an die Absender zurückgeleitet.

Luftschutzräume für jedermann zugänglich. Trotz wiederholter Hinweise kommt es immer wieder vor, daß der Zutritt in private Luftschutzkeller bei Fliegeralarm hausfremden Personen mit der Begründung verweigert wird, der betreffende Luftschutzraum sei nur für die Hausbewohner vorgesehen. Ein derartiges Verhalten widerspricht nicht nur den gegebenen Vorschriften, sondern auch dem elementarsten Begriff der Volksgemeinschaft. Jedermann muß das Recht haben, bei Fliegeralarm, sofern er einen öffentlichen Luftschutzraum nicht mehr erreichen kann, den nächsten privaten Luftschutzraum (Keller oder Splittergraben) aufzusuchen. Es ist die Pflicht der Hausluftschutzwärter, dafür



Die 76jährige.

Man könnte noch von vielen erzählen, von den Frauen, die schon großes Kriegsleid mit Würde tragen. Da ist die Ortsfrau selbst. Ein Sohn ist bereits gefallen, ein zweiter ist vermißt und der dritte wird schon reif für das Feld. Oder eine Witwe, die auch drei Söhne hat, von denen einer vermißt ist, während die beiden anderen an der Front kämpfen. Es wird einem eigen ums Herz, wenn man bei solchen Frauen ist. »Wenn die Söhne etwas leisten müssen, müssen wir Mütter auch etwas dazu beitragen«, sagt mir die eine und viele andere schauen mich ernst an und unterstreichen diese Worte. — Ja, wir haben schon Frauen, tapfere Frauen!

Julius Witte



Die Frauen an ihren »Putz«-Tischen

alle ihre Sorgen und Pflichten wie andere Frauen auch, und sie erfüllen sie redlich. Es gibt wohl keines ihrer Familienmitglieder, das sich irgendwie über sie beklagen würde. Aber was sie darüber hinaus leisten, das reißt sie ein in jene Gruppe der tapferen Frauen, die sich ein stilles Denkmal in der Geschichte unserer Tage setzen. Sie reden nicht davon und wollen nicht davon reden. Man muß in stillen Minuten mit ihnen sprechen, um zu erfahren, wie groß und unverzagt ihre Leistung ist. Daß sie neben der Sorge um ihre Familie eine große Bürde ehrenamtlich innerhalb ihrer Organisation für die Untersteirerinnen freudig tragen, ist ihnen selbstverständlich. Sie tun dies in dem stolzen Bewußtsein, dem Führer und Volk damit zu dienen. Wer irgendwie in der Organisation steht,

undsiebzig alt. Sie hat schon viel Leid im Leben erfahren. Eine Tochter ist gestorben. Für einen gelähmten Sohn hat sie acht Jahre den Lebensunterhalt mitverdient und für eine Enkelin arbeitet sie heute noch. Sie klebt bei einem Kaufmann die Lebensmittelkarten, sie arbeitet dies und das und nun, so sagt sie, will sie auch hier noch helfen. »Ohne Arbeit werden mir die Stunden zu langweilig«, meint sie bescheiden. Sie ist das Muster einer arbeitsamen deutschen Frau, die wir ehren und schätzen wollen. Nebenbei bemerkt: Sie betont mit einem gewissen Stolz, daß sie schon seit ihrem 14. Lebensjahr die »Marburger Zeitung« liest. Und sie erwähnt auch, daß ihr verstorbener Mann bei der Bahn war und daß eine kleine Pension ihr das Leben erleichtern hilft.

Dienstnadel für Eisenbahnerinnen

Der Reichsverkehrsminister hat eine Dienstnadel als besondere Auszeichnung für solche Eisenbahnerinnen gestiftet, die im Kriegseinsatz unter besonders schwierigen Verhältnissen an Stelle eines Mannes bei den deutschen Eisenbahnen Dienst leisten. Es soll damit zugleich der Dank der männlichen Gefolgsschaft der deutschen Eisenbahnen für die Mitarbeit zum Ausdruck kommen, die die Frau Seite an Seite mit dem Mann im schweren Kriegseinsatz leistet. Die Dienstnadel wird in drei Stufen verliehen, und zwar in Bronze für dreijährige, in Silber für sechsjährige und in Gold für zehnjährige Beschäftigung. Die deutschen Eisenbahnerinnen haben mit hohem Arbeitseifer und starker Pflichttreue dazu beigetragen, daß die Eisenbahnen ihre gewaltigen Aufgaben im Dienste der Kriegswirtschaft erfüllen können. Eine Würdigung dieser beispiellosen Leistungen wird durch die Dienstnadel gegeben.

Traktor vom Zug gerammt. Vergangenen Mittwoch ereignete sich in der Nähe der Bahnstation Unterperka bei Radkersburg ein schwerer Unfall. Der Traktorbesitzer Domitner aus Pfarrsdorf über-

querte das Geleise in dem Augenblick, als aus der Richtung Radkersburg ein Zug heranbrauste. Der Traktor wurde vom Zug erfaßt, sodaß er sich überschlug. Der Lenker und eine Begleiterin wurden schwer verletzt, besonders die Frau. Beide Verunglückten wurden ins Krankenhaus geschafft.

Jugendgaststätte in schöner Alpenwelt. In Alpenraute bei Lienz wird in diesen Tagen eine Jugendgaststätte eröffnet. Die Mittagessen an Kinder und Jugendliche verabreicht. Die Gaststätte wird durch die HJ betreut.

Sinnvolle Einteilung des Beherbergungsraumes. Die Wirtschaftsgruppe Beherbergungsgewerbe erstrebt mit der Reichsgruppe Fremdenverkehr die Entfernung der Dauermieter aus den Beherbergungsbetrieben. Neben der sinnvollen Einteilung des noch vorhandenen Beherbergungsraumes gilt es, die Beherbergungsmöglichkeiten zu vermehren. Zu diesem Zwecke sind Verhandlungen geführt worden, die demnächst ihren Niederschlag in einem Erlaß zum Gaststättengesetz finden werden. Darin ist festgelegt, daß alle jetzt noch geschlossenen Beherbergungsbetriebe dem Fremdenverkehr wieder zur Verfügung zu stellen sind. Es gibt immer noch viele Gasthöfe

Tauschverkehr mit Mangelware ist strafbar

Die Verbrauchsordnung bezweckt die regelmäßige Versorgung des deutschen Volkes nach Maßgabe des Erzeugungsvolumens. Sie verfolgt das Ziel, alle Versorgungsberechtigten gleichmäßig oder — wie die nach Lebensalter und Leistung vom Normalverbraucher unterschiedenen Verbrauchergruppen — im Einklang mit ihrem besonderen Einsatz zu bedenken. Voraussetzung für den Erfolg der Verbrauchsregelung ist, daß die Erzeugung ihren Weg zum Verbraucher in der vorgeschriebenen Weise zurücklegt und daß die Ware nicht in unkontrollierbare Seitenkanäle verschwindet. Die Zuteilungsmengen sind so bemessen, daß sie jedem »das tägliche Brot« gewährleisten. Sie sind auf den laufenden Bedarf abgestellt, also nicht zur Anlegung von Vorräten bestimmt.

Trotzdem gibt es Menschen, die diese wohlgefügte und unter den schwierigsten Bedingungen bewährte Ordnung aus Eigennutz zu durchkreuzen versuchen. Aus Habgier oder in der Annahme, sie hätten es nicht nötig, sich in die gegebene Ordnung zu fügen, beanspruchen sie mehr. Was sie käuflich nicht erwerben können, wird auf dem Tauschwege versucht. Wenn jemand etwas anzubie-

ten hat — sei es Ware oder eine Dienstleistung — dies aber abhängig macht von der Hergabe von Naturalien (bewirtschaftete Lebensmittel), so ist dieser Tauschverkehr verwerflich, und er muß sich nicht wundern, wenn sich das Sondergericht eines Tages mit ihm beschäftigt.

Ebenso ist es verwerflich, wenn der Tauschverkehr dem Landwirt bewirtschaftete Lebensmittel durch Angebote anderer Art, so durch Überlassung von Tabakwaren aus den eigenen Zuteilungen, zu entlocken sucht. In beiden Fällen wird der Landwirt zu einem Verstoß gegen die gesetzlichen Vorschriften verleitet, indem ablieferungspflichtige Erzeugnisse der allgemeinen Versorgung entzogen werden.

Der Landbevölkerung fällt daher die wichtige Aufgabe zu sich durch solche Außenseiter nicht von der richtigen Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen abbringen zu lassen, sondern ihnen in jedem Falle die Tür zu weisen. Denn nur die genaueste Erfüllung ihrer Ablieferungspflicht trägt auch in Zukunft dazu bei, die Leistungsfähigkeit des Versorgungswesens wie bisher zu sichern.

Die Mädchen Au

31 in der Au
ROMAN VON E. M. MÜNGENAST
Nachdruckrecht: Wilhelm Heyne Verlag in Dresden

Wie Zauberwesen standen sie mit ihren Lusern da und begannen wieder vertraut zu äsen, da die Mädchen unbekümmert weiterkrochen. Auf verschlungenen Pfaden erreichten sie die Eisenbahnbrücke, gingen unter ihr durch und betraten wieder die Au. Stefanie begann leise vor sich hinzusingen. Erst in der Nähe des Zeltplatzes glitten sie in den Kocher und schwammen. Zuweilen kämpften sie mitten in der Strömung, zuweilen gingen sie ihr aus dem Wege und tummeln sich in stillerem Wasser. Gabriele überholte die Schwester, sank unter und tauchte nach spielerischem Treiben lassen neben ihr auf. Wie riesige Palisaden erhoben sich die Uferpfeiler des Zeltplatzes über ihnen. Die Luft roch nach Wasser, Erde und warmer Wiese, nach Wurzelwerk und dunstigen Laubgewinden. Das über dem Wasser sich spreizende und fächernde Blattwerk war schwarz und erschien den Schwimmerinnen wie kunstvolle Scherenschnitte. Blutwiderlich und wilder Hopfen bildeten mit Weiden, Schilf und Binsen einen

dichtverfilzten Gürtel, in dem es gluckste und klatschte. Gleich großen Mücken tanzten Fledermäuse darüber. Einmal schäumte es zornig erregt im Schilf. Ein Raubfisch mochte auf Jagd sein. Voller Wunder waren Fauna und Flora in der Nacht.

Sie erreichten den Garten, kletterten über die Trittleiter und entdeckten jemanden auf der Bank, auf der ihr Mäntel lagen. Es war Mama. Im Frauenhaus war Licht. Mama meinte, daß sich der Vetter bereits zurückgezogen habe. Gudrun liege schon zu Bett. Nur Blanka sei noch nicht da. Und dann erzählte Mama, daß Blanka bei Friedrich Wilhelm gewesen sei. Gudrun habe es ihr erzählt. Blanka habe sich verlobt, habe aber Morells wegen keine Möglichkeit gehabt, es ihr bei Tisch zu sagen.

Herrlich! riefen die Mädchen aus.

Sie streiften die nassen Anzüge ab und schlüpften in ihre Mäntel. Stefanie sang wieder leise vor sich hin. Gabriele ging mit Mama durch den Garten. Stefanie betrat das Haus, und bald darauf hörte man sie im Salon Klavier spielen. Morgen werde sie nach Hall fahren, hatte sie erklärt, abends sei ein Manöverball, sie werde Michael Krüger treffen.

»Recht so, mein Kind«, hatte die Mutter gesagt. Gabriele und die Mutter blieben stehen. Aus den Salonfenstern drang Stefanies weiche Stimme:

Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet!

Vom Meere dampfet dein besonnerter Strand

den Nebel, so der Götter Wange feuchtet. Uralte Wasser steigen verjüngt um deine Hüften, Kind! Vor deiner Gottheit beugen sich Könige, die deine Wälder sind.

Über dem Lichteck kündete weißliches Zucken den auftauchenden Mond an. Die Mutter stand vor Gabriele und meinte: »Wahre und echte Liebe rechnet nichts an und zieht nichts ab, Gabriele.« »Du hast's heute schon einmal gesagt, Mama.«

»Ich dachte, du habest es vergessen.«

»Nein-nein, Mama!«

Die Mutter stützte sich auf die Tochter und setzte die Wanderung durch den Garten fort. »Wir wollen warten, bis Blanka zurückkommt und uns berichtet, was sie vollbracht hat.«

»Ja, Mama.«

Weitere Zwischenfälle

Am folgenden Morgen wurde zeitiger als sonst gefrühstückt. Aber nur die Mädchen saßen vor dem Hause am Tisch. Die Mutter hatte sich noch nicht erhoben, und der Vetter Otfried Morell war noch nicht erschienen. Beim Waschen im Badezimmer hatten die Mädchen nicht gelauscht. Stefanie erschien reisefertig, und Blanka rief aus: »Aha, du verdurstest!

Ich habe auch keine Lust, mit dem Herrn Vetter im Land herumzufahren!

Bald darauf verließen Gabriele und Stefanie die Au.

Und kurz darauf erschien Otfried Morell.

Er fragte nach Gabriele und Stefanie, und während Blanka sich entfernte, hörte sie, wie Gudrun von Stefanies Reise nach Hall berichtete.

»Da ist ja Manöverball!« rief Morell aus. »Gestern las ich's in der Zeitung.«

Blanka betrat das Haus und ging zu Mama ins Zimmer. Sie eilte ans Bett und sank schluchzend an die Mutter. Der große Tag ihres Lebens erschütterte sie.

Friedrich Wilhelm wird also am Sonntag seinen Besuch machen und dich fragen.«

»Ich bin ja so glücklich, mein Kind.«

»Ach, Mama, er wird gewiß stottern und stammeln, weil er vor lauter Einfällen und Empfindungen keine Worte findet. Aber im Geschäft, du, da kann er tadelloso reden. Erika hat mir erzählt, daß er dort von allen am besten und geschicktesten sprechen kann und daß er immer dann sprechen muß, wenn es etwas ganz Verwickeltes zu regeln gilt.«

»Er wird es zu etwas bringen, mein Kind.«

»Die Sache mit dem Vetter und mit dem Trikot habe ich ihm aber noch nicht erzählt.«

»Soll ich dies an deiner Statt tun?«

»Nein, Mutterle, ich selbst will's ihm sagen.«

»Recht so!«

Das Mädchen schöpfte zitternd Atem. »Ich werde heute nicht in seinem Auto fahren. Stefanie ist in Hall. Gabriele will nicht, und Gudrun auch nicht.«

»Warum Gudrun nicht?«

»Ich habe ihr die Sache mit dem Trikot erzählt. Er ist der gemeinste Mensch, der mir je begegnet! Und das mit seinem Heiratsantrag ist doch einfach verrückt, nicht wahr! Zuerst will er Gabriele und dann plötzlich mich! Ach, Mama, du mußt ihn heute noch zur Rede stellen und ihn einfach hinauswerfen! Heute noch!«

»Wenn ihr ihn nicht hinauswerft, wird er bleiben.«

»Aber zur Rede mußt du ihn stellen, Mama!«

»Das ist eure Sache! Ihr habt ihn eingeladen!«

In diesem Augenblick schlüpfte Gudrun durch die Tür. »Blanka«, berichtete sie erregt, »er fragt nach dir, er hat mich dich holen geschickt.«

»Er soll sich zum Teufel scheren!« rief sie erregt. »Und du, Gudrun, bleibst nicht mehr allein bei ihm! Vor einem solchen Schmutzink ist man ja seines Lebens nicht mehr sicher! Und du, Mama, darfst nicht mit ihm aufahren!«